



Andachten

„Menschen voller Hoffnung“

Andachten: „Menschen voller Hoffnung“

Andachten von Henning Kiene, Pastor

Henning Kiene lebt im Ruhestand in Bremen.

Es sind Menschen, die vielfach abwertend „Flüchtlinge“ genannt werden, sie wollen aber leben, lieben, lernen, arbeiten. Geflüchtete sind Menschen voller Hoffnung, viele suchen einen Sinn in ihrem Leben. Über die Flucht, die Fahrt über das Meer sprechen sie selten. Für die Gefahren, die sie erlebt haben, fehlen ihnen häufig die Worte. Ihre Hoffnungen aber können sie formulieren, auch den Stolz auf das, was sie erreichen. In Pausen zwischen zwei Deutschstunden hat Henning Kiene mit geflüchteten Personen gesprochen und deren Geschichten protokolliert. In Morgenandachten für Radio Bremen Zwei erzählt er die Geschichten von Flucht und dem Ankommen in Europa, von der Angst, den Erschütterungen und dann zeichnet er auch ein Bild gelebter christlicher Nächstenliebe.

Zuerst als Morgenandachten auf Radio bremen zwei im April 2026 zu hören.

Die Enge

„Es ist eine Strategie des Schweigens“, sagt Matteo Villa, Migrationsforscher am Italienischen Institut für Internationale Politische Studien. Menschenrechtsorganisationen könnten die Zahl der Menschen, die im Mittelmeer ertrinken, kaum noch ermitteln. Darum fehlen auch den Medien Fakten für ihre Berichterstattung*.

„Wir wollen darüber reden!“, sagen Mina, Zhara und dann kommen Kebba und Ali dazu. Wir treffen uns in der Pause eines Deutschkurses, Stimmen und Sprachen mischen sich. Geschichten von geretteten Menschen will ich sammeln, aufschreiben für eine Broschüre von Unites4Rescue, dem Bündnis für Seenotrettung. „Wir haben überlebt“, sagt Zhara. Sie erinnere all die Toten am Wegesrand und die Schlepper, diese furchtbaren Männer, dann stockt sie, verstummt. „Mina, fang du an“, sagt sie. Mina spricht von den Bergen an der Grenze zur Türkei. Da war kein Weg, weit und breit, sie, vier kleine Kinder und ihr Mann kletterten durch das Geröll. Schließlich fuhren sie mit einem Schlauchboot, eigentlich einem Kinderspielzeug, auf das Meer. Für diese Angst habe sie bis heute keine deutschen Worte. Zhara hört zu, sucht nach Worten, die die Angst beschreiben, vergeblich, dann legt sie beide Hände um ihren Hals und drückt fest zu. Das verstehe ich: Angst schafft eine ausweglose Enge, raubt den Atem. Und dann stottert der Motor am Schlauchboot, versagt. Zharas Hände schließen sich immer fester. Mina erinnert nur noch ein Schiff, man habe ihre Kinder, ihren Mann und sie aus dem Meer gezogen, sie waren gerettet und Zhara nimmt ihre Hände von ihrem Hals.

So war es schon in der Bibel. Mitten im Versinken sagen sie zu Jesus: „Meister, fragst du nicht danach, dass wir umkommen? Da stand Jesus auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme!“ (Markus 4,38+39) Alle hier im Raum in der Pause zwischen den Deutschstunden haben ihre Flucht und die Vertreibung aus der Heimat überlebt: Es gibt den Moment der Rettung, da verstummt die Angst, jemand zieht dich aus dieser Enge, die dich lähmt und stumm macht, und dann geht das Leben weiter.

*Berliner Zeitung 17.03.2026 (<https://www.berliner-zeitung.de/news/tod-im-mittelmeer-hunderte-menschen-verschwinden-spurlos-die-behoerden-schweigen-li.10025056>, gesehen 18.03.2026)

Lesen und Schreiben

„Im Lager in Griechenland lebten wir in einem hölzernen Container, wir saßen da fest und versuchten Papiere für Deutschland zu bekommen“, erzählt Zeinab. Sie, ihre Schwester, ihr Bruder, sie waren damals Kinder, sind mit ihrer Mutter vor den Taliban geflohen. Die Mädchen waren noch nie zur Schule gegangen. Für den Bruder fiel der Unterricht meistens aus. „Gerne hätten wir eine griechische Schule besucht.“ Im Lager herrschte Langeweile. Drei Jahre lebten sie ohne eine echte Perspektive. Die Schule wurde zur unbestimmten Sehnsucht.

Ein Kinderleben ohne Schulunterricht? Ich mag diesen Gedanken nicht zu Ende denken. Lesen und schreiben lernen ist ein Menschenrecht, es öffnet Menschen eine Tür, die führt in ein freies, selbstverantwortetes Leben hinein. Das darf keinem Menschen verwehrt bleiben.

„Als Kind hatte ich nur eine einzige Lehrerin“, sagt Zeinab, „das war meine Schwester Zhara, die durfte etwas lernen, sie war die Älteste und für eine von uns Geschwistern reichte das Geld.“ Die musste den Geschwistern aber das beibringen, was sie im Unterricht gelernt hatte. Nachmittags entwickelten die Kinder ihre Freude an Buchstaben, die malten sie sorgfältig und groß und stolz und die Kinder ahnten, dass sich mit dem Lesen und dem Schreiben der Raum für sie weiten würde, das Lager, die Holzcontainer, mit jedem neuen Buchstaben, mit jeder Silbe, mit dem geschriebenen Wort weitete sich die Enge, öffnete sich etwas Neues und die Kinder gewannen einen Horizont.

So einen Moment beschreibt schon der Reformator Martin Luther: „Wenn die Seele aber das Wort hat, so braucht sie auch sonst nichts mehr, sondern sie hat an dem Wort Genüge.“ Die Reformatoren wollten, dass Menschen selbst lesen und schreiben können. Das Wort lehrt selbst zu denken, schenkt innere Freiheit.

Irgendwann kamen dann die Papiere für Deutschland. Diese nun schon groß gewordenen Geschwister gehen endlich zur Schule, lernen schnell Deutsch. Dann malt Zeinab einen großen Buchstaben in die Luft. „Da steckt Schwung drin, so eine Bewegung kommt jetzt auch in meinem Leben an.“

Am Ticketautomaten

Irgendwann erreichte Muhi Aldin Wien. Da steht er im Bahnhof vor einem Ticketautomaten und weiß nicht mehr weiter und es ist, als würde alles in ihm hart, seine Muskeln erstarren. Und in ihm tosen die Stimmen und der Lärm der letzten Monate: „Wir müssen fliehen“, drängt die Stimme seines Vaters, er hört die Angst. Da sind sie wieder, die Explosionen über der Stadt, er hört sie. Dann: „Alle aussteigen“, brüllen Männer am Strand und fuchteln mit Gewehren herum, Kinder weinen. „Tod oder Schiff“, drohen sie und dann brummt der Schiffsmotor und ein Mann steht am Steuer und ist ganz ruhig und schafft es. Jetzt steht er vor dem Automaten, eigentlich ein einfaches Gerät und er weiß plötzlich nicht mehr, wie es weitergeht. Die Leute hinter ihm werden unruhig. „Kann ich Ihnen helfen?“, fragt ein Araber. Diese Worte lösen die angespannten Muskeln, er bewegt sich wieder, nur vorsichtig. „Ich kann dich nicht bezahlen“, sagt Aldin. „Nur helfen, für dich“, sagt der andere, „ohne Geld.“ So sei sein Anfang gewesen in Europa, dieses „Nur helfen, für dich“, sei wie ein Portal gewesen, durch das er Europa betrat. Da gibt es Menschen, die helfen und fordern keine Gegenleistung.

Das ist das „christlich-jüdische Abendland“, denke ich, das ist die Idee von Europa, human, menschlich. Mit dem Humanismus ist Europa zusammengewachsen und groß geworden, darauf bin ich stolz. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3. Mose 19,18 und Markusevangelium 12,29-31), das gilt hier bei uns.

Aldin musste bis hierhin, bis zu diesem Mann, für alles bezahlen, überall hielten irgendwelche Männer die Hand auf, wollten viel Geld für jede Kleinigkeit, verkauften kaputte Schlauchboote, schlechte Schwimmwesten, er gab sogar Geld für eine einfache Wegbeschreibung. Jetzt hört er: „Nur helfen, ohne Geld.“ Das Abendland beginnt am Ticketautomaten im Wiener Hauptbahnhof. Da fallen die Monate der Flucht von ihm ab. Irgendwo muss die Menschlichkeit doch überleben, darauf hatte er gehofft. Diese unvorstellbare Gewalt – vor der er geflohen war – ist vorbei, er atmet tief durch und sagt: „Dann hielt ich mein Ticket in der Hand, habe Danke gesagt und bin hier angekommen.“

„Am Anfang war das Wort“

Klaus ist Arzt, er hat kranke Herzen behandelt. Dann kam der Ruhestand, Klaus legte den Arztkittel ab. Dieser Abschied von seinem Beruf war richtig hart. Klaus wurde ehrenamtlicher Deutschlehrer. Er vertieft sich in die Grammatik und lernt etwas über die Sprachlevel, die in Deutschland für Schule, Studium und Beruf erreicht werden müssen. Ali ist einer seiner ersten Schüler. Ali lernt schnell, die deutsche Sprache ist für ihn schon bald keine Hürde mehr. Also lesen Klaus und er die Pflichtlektüre, die Ali aus der Schule mitbringt. Beide haben Freude am Lesen und die Sprache wird ihnen zu einer Art Raum, zu einer Sphäre, in der sich beide immer sicherer bewegen können.

„Am Anfang war das Wort“, (Johannes 1,1) sagt die Bibel. Dieses Wort erschafft die Welt, überwindet Grenzen und führt auch fremde Menschen zusammen.

Ali ist in Afghanistan geboren, seine Schwestern durften nicht auf die Straße gehen. Und Alis Schulunterricht fiel fast immer aus. Lesen und schreiben hat er auf der Flucht gelernt, von seiner ältesten Schwester. Die hatte heimlich privaten Unterricht. Auch im Lager in Griechenland durften die Kinder nicht zur Schule, aber die große Schwester lernte Deutsch, Englisch, wenn sie WLAN hatte. Ali wusste genau wie wichtig Lesen, Schreiben, eine gemeinsame Sprache sind, da steckt Freiheit drin. „Am Anfang war das Wort“, sagt die Bibel. Und das Wort eröffnet Räume, in denen Menschen sich begegnen können und eigenständig denken dürfen.

Als Ali eine schlecht benotete Mathearbeit mitbringt, entschlüsseln Klaus und er die knifflige Textaufgabe. Klaus arbeitet die sprachlichen Feinheiten der mehrschichtigen Aufgabenstellung heraus. Das ist alles wirklich komplex, und Ali begreift Wort für Wort, versteht worum es geht, er entwickelt nebenbei, fast spielerisch, auf einem Notizblock die Lösung. Das Wort eröffnet ihm eine Art Raum, in dem er die Aufgabe löst. So wirken das Wort, die Sprache, sie schaffen einen Spielraum, in dem wir Menschen auch schwierige Aufgaben lösen und es gemeinsam schaffen, unser Leben Schritt für Schritt zu verstehen.

„Mein Vater spricht kein Deutsch.“

Jemand winkt von innen, ich soll eintreten. Der Barbershop ist leer, der Barbier telefoniert, er weist mit seiner freien Hand auf den Stuhl, ich soll mich hinsetzen. Ich mache es mir bequem und höre Fetzen des Gesprächs, es geht um seinen Vater, der hat einen Antrag an eine Behörde gestellt. „Mein Vater spricht kein Deutsch“, höre ich und dann erklärt er alles ganz genau und am Ende scheint ein Problem gelöst.

Jetzt legt er mir den Umhang um. In diesem „mein Vater spricht kein Deutsch“ hörte ich einen leisen Vorwurf. Dann erzählt er mehr. Der sogenannte Islamische Staat bedrohte das Heimatdorf im Irak, sie sind Jesiden, man bezeichnete sie als Ungläubige. Im Dorf metzelte der IS Kinder und Frauen nieder. Der Vater und die ganze Familie liefen um ihr Leben. Der Vater versuchte die Flucht – als Erster – über das Mittelmeer. Er sah die Verzweiflung, Ertrinkende mit hoch gereckten Händen versanken stumm im Meer. Dann konnte er seine Familie nachholen. Alle waren den Pogromen entkommen und erreichten Bremen.

Die erwachsenen Kinder sprechen mittlerweile fließend Deutsch, alle haben Arbeit. Da sagt der Barbier noch einmal: „Mein Vater spricht kein Deutsch.“ Wieder höre ich einen Vorwurf und jetzt spüre ich Mitleid mit dem Vater, denke: Deutsch ist eine schwere Sprache. Vielleicht ist der Vater einfach blockiert. Und dann denke ich: Meine Sprache ist ja auch meine Heimat, in der bewege ich mich, bin in ihr sicher und zuhause. Da ist der Klang der Stimme meiner Mutter und der Sound vertrauter alter Worte: „Weißt du, wie viel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt?“ So klingt Vertrauen. „Gott der Herr hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet“ (siehe: Evangelisches Gesangbuch Lied Nummer 511), das ist Heimat, solche Worte gebe ich doch nicht auf. Jetzt verstehe ich diesen Vater, der hat sein Zuhause verloren, die Nachbarschaft und jetzt hält er fest an dem, was ihm geblieben ist, bewahrt die Stimmen des Dorf in sich, hört den Lärm der Nachbarschaft, das Rufen der Alten, die lauten Spiele der Kinder und hält an seinem Glauben, den alt vertrauten Worten fest.

Jetzt läuft Musik, ist laut, die Maschine surrt und dann sage ich: „Ich denke, dein Vater hat es sehr gut mit euch gemeint.“ „Ja, wir lieben ihn sehr, alle Geschwister“, sagt mein Barbier.

Die Hoffnung

In Gambia hatte das Vieh fast keine Weide mehr, alles trocknete weg. Er hat das Vieh einfach bei den Nachbarn weiden lassen, „die machten uns viel Stress“, erinnert Kebba. Dann aber brach ein Brand aus und verwandelte das letzte aschgrüne, halbvertrocknete Gras in schwarze Asche. Er sei unvorsichtig mit seinem kleinen Feuer gewesen, an dem er sich nachts wärmte. Nun hatte das Vieh gar keine Weide mehr. „Die Nachbarn drohten meiner Familie, sie sagten, sie werden mich töten, aus Rache“, das war sehr ernst. Kebba musste weggehen, Hals über Kopf verließ er seine Familie, das Vieh, sein Zuhause. Es war die letzte Hoffnung, die ihn nun antrieb: Er wollte überleben, er wollte arbeiten, er suchte einen Sinn für sein Leben.

Flüchtende leben von solcher Hoffnung, und sei die noch so klein: Hoffnung ist wie ein Antrieb, gibt Kraft sogar für extrem gefährliche Wege. Mit 115 Leuten gingen sie an Bord eines Schiffes, sie fuhren geradeaus, immer weiter aufs Meer hinaus. Wellen kamen auf, Menschen stürzten ins Wasser, Kebba, alle an Bord hofften nur noch auf Rettung. 80 von ihnen kamen an.

Die Hoffnung ist die stärkste Kraft, die Gott seiner Schöpfung mitgegeben hat. Und wenn die Hoffnung schwächelt? Dann schürt Gott die Hoffnung, erinnert an die alt vertrauten Wohltaten und setzt sie für seine Menschen neu in Szene: „Es werden Wasser in der Wüste hervorbrechen und Ströme im dürren Lande“ (Jesaja 35,6). Solche Bilder stehen für die fette, grüne Weide, gesundes Vieh und gute Stimmung in der Nachbarschaft. Darauf hofft Kebba noch immer. Er wohnt in Deutschland in einem Wohnheim und besucht den Deutschkurs. Er würde gerne Maler werden, Häuser in schönem Weiß anstreichen. Ich frage ihn, ob er zurück möchte nach Gambia? Er nickt, denkt nach, sagt: „Meine Eltern sind tot, da ist niemand mehr. Vielleicht sind die wegen der Hitze gestorben oder wegen Stress, ich weiß es nicht.“ Das klingt einsam, hoffnungslos. Diese furchtbare Dürre kostet viele Menschenleben. „Mein Bruder und ich sind die letzten unserer Familie“, schließt Kebba. Er rafft sich auf: „Wir sind jetzt hier. Ich will hier gerne richtig arbeiten. Mein Ziel ist es, Maler zu werden.“ Da ist sie wieder, diese menschliche Hoffnung.

Was ist United4Rescue?



United4Rescue ist ein gemeinnütziger, unabhängiger Verein, der die zivile Seenotrettung im Mittelmeer unterstützt und hilft, Leben zu retten. Mithilfe von Spenden haben wir bereits vier Rettungsschiffe und ein Aufklärungsflugzeug in den Einsatz gebracht und zahlreiche Rettungseinsätze ermöglicht. So konnten über 12.000 Menschen aus Lebensgefahr gerettet werden.

Zugleich ist United4Rescue ein breites Bündnis von über 1.000 Organisationen, die die Überzeugung eint, dass man keine Menschen ertrinken lässt. Das Bündnis setzt sich öffentlich für Seenotrettung und sichere Fluchtwege ein.

Wie hilft United4Rescue?



United4Rescue hilft der zivilen Seenotrettung organisationsübergreifend und unbürokratisch, vor allem dort, wo akut Geld für Rettungseinsätze fehlt. Beispielsweise für den Kauf und Umbau von Rettungsschiffen, für Ausrüstung oder Einsatzkosten.

Wieviel Kirche steckt in United4Rescue?



United4Rescue wurde gegründet, nachdem beim Evangelischen Kirchentag 2019 in Dortmund die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) aufgefordert wurde, ein Rettungsschiff ins Mittelmeer zu schicken.

Deshalb ist United4Rescue in Kirchengemeinden sehr bekannt.

Längst verbindet das Bündnis aber die unterschiedlichsten Konfessionen und Religionsgemeinschaften, Moschee- und Kirchengemeinden, Diakonie und Caritas, aej und BDKJ.

Auch Kirchen aus der internationalen Ökumene sind vertreten.



United4Rescue – Gemeinsam Retten e.V.
Postfach 11 01 31
10831 Berlin
mitmachen@united4rescue.org
Telefon: +49 151 14906495

Spendenkonto:
United4Rescue - Gemeinsam Retten e.V.
IBAN: DE93 1006 1006 1111 1111 93
BIC: GENODED1KDB
Bank für Kirche und Diakonie eG - KD-Bank